

Die Frömmigkeit des Großen Kurfürsten

Von Walter Wendland (†), Berlin

In dem Großen Kurfürsten kommt es zu einer eigentümlichen Verbindung reformierter Frömmigkeit mit den Gedanken des Humanismus, und so wird durch ihn ein neuer Typus der Frömmigkeit gezeigt, für den der Ausdruck „protestantisch“ paßt. Wie er seinem Staate eine eigentümliche Prägung gegeben hat, so bildet sich auch durch ihn in seinem Staate ein neuer Typus der Frömmigkeit aus, der in ihm seinen Ursprung hat, wie wir nachträglich sehen werden. Man pflegt oft zu behaupten, daß in ihm Unionsgedanken lebendig gewesen sind. Das ist nicht richtig, er fühlte sich als Reformierter, er bevorzugte seine Kirche und wünschte, daß seine Reformierte Kirche die Führung in seinem Lande erhält, – ein Wunsch, der ihm nicht in Erfüllung gegangen ist. In Wirklichkeit kommt es zu einer neuen Frömmigkeitsbildung, die wie etwas Ursprüngliches, wie eine neue Schöpfung plötzlich in ihm da ist. Und dies muß in einer Darstellung der Religiosität des Kurfürsten hervorgehoben werden.

Er ist reformiert erzogen worden. Er hatte das große Glück, daß seine religiöse Erziehung von zwei trefflichen Männern geleitet wurde, die beide auf einer ungewöhnlichen Höhe der Bildung standen und gleichzeitig eine lebendige christliche Gesinnung hatten.

Der erste ist der Hofprediger Johann Bergius¹. Er entstammte dem Kreise lutherischer Theologen, die von Melancthon beeinflußt waren und allmählich Gedanken der reformierten Kirche in sich aufnahmen. Sein Vater war noch lutherischer Geistlicher in Stettin; der Sohn wurde reformiert. Reisen in Holland, Frankreich und England hatten seinen Blick erweitert. Er war nicht in der engen Luft Wittenbergs aufgewachsen. Er wurde Professor in Frankfurt/O. und dann Oberhofprediger in Berlin (2. Domprediger 1623, 1. Domprediger 1626–58). Er war ein Mann von Format, selbst das Buch „Vox Oppressorum“, in dem alle Klagen der Lutheraner gegen die Reformierten zusammengefaßt werden, rühmt von ihm: „Den Ruhm müssen wir D. Johanni Bergio in der Gruben nachsagen, als er Ober-Hofprediger gewesen, daß er unserer Religion und derselben Verwandten nicht so ungnädig gewesen, der unsere Beförderung nicht geschmäleret, sondern mit unseren Theologen friedfreundlich umgegangen und im Consistorio verträglich neben einander gelebt. Ja, als Auswärtiger ihm consequenter vorgehalten, es folgte, daß er den Landesvater wider uns in flammire, da antwortete er mit Eifer: Es wäre eine Calumnie; Gott sollte ihn dafür behü-

¹ Joh. Bergius (1587–1658), vgl. D. H. Hering. Hist. Nachricht von dem ersten Aufbau der evangelisch-reformierten Kirche in Brandenburg und Preußen. 1778/87.

ten, und berufte sich auf das Zeugnis lutherischer Prediger, daß sie seine Unschuld retten würden; welches wir aus der Erfahrung bei seinem Leben ihm wahrhaftig, daß er dessen nicht schuldig, in der Grube mit Ruhm beilegen können².“

Friedrich Wilhelm selbst hat später erzählt, daß es Bergius gewesen ist, der ihn in die Bahnen der älteren Reformierten geführt hat. Er sagt: „Älteren Reformierten“, denn die Beschlüsse der Synode von Dordrecht 1618 über die Prädestination sind von ihm und den Brandenburger Theologen abgelehnt worden. In der Mark trat man stets für die Lehre vom freien Willen ein, die jedenfalls weder lutherisch noch calvinisch ist. Es erklärt sich dies daraus, daß das reformierte märkische Bekenntnis eigentlich der Lehre von Philipp Melancthon entsprach. Die Anhänger von Melancthon waren allmählich zur reformierten Kirche übergetreten.

Der andere Erzieher war Johann Friedrich von Calcum, genannt Leuchtmar³. Er entstammte jenen niederrheinischen Familien, die in den Tagen der Gegenreformation mutig und überzeugungstreu am evangelischen Bekenntnis festhielten. Auch war er ein charaktvoller Mann mit umfassenden Kenntnissen. Und nichts ist segensreicher für junge Menschen, als wenn ihnen religiöser Unterricht durch charaktvolle Menschen gegeben wird.

Ein starker religiöser Sinn war in dem Knaben lebendig, und er ging lebhaft auf all die religiösen Anregungen ein; die Psalmen, die bei den Reformierten die Stelle der Kirchenlieder vertraten, führte er später stets bei sich. Schon der Vierzehnjährige schrieb in das Stammbuch des Georg von Lichtfuess den Vers aus Psalm 142,8: „Domine, fac me scire viam tuam, per quam ambulem!“ (Herr, tu mir kund den Weg, darauf ich wandeln soll). Dieser Spruch wurde ein Leitspruch seines Lebens. 1641 war er auf einer Ehrenpforte angebracht, als er von der Huldigung in Warschau nach Königsberg zurückkehrte. Von größter Bedeutung ist es auch gewesen, daß ihm in seinen Jugendjahren zwei große Gestalten entgegentraten, deren inneres Wesen ganz in der Religion verwurzelt war. Zunächst Gustav Adolf, der an dem Knaben Wohlgefallen hatte. Als Gustav Adolfs Leiche im Dezember 1632 in Wolgast auf das Schiff gebracht wurde, erlebte der Zwölfjährige diesen ergreifenden Augenblick mit. Und wenn er seine Tante, die Witwe Gustav Adolfs, besuchte, dann hat diese ihm von dem großen Mann erzählt und ihm sein Bild vor Augen gezeichnet. Denn Eleonore lebte in den Erinnerungen an ihn.

Stark beeindruckt hat ihn auch Friedrich Heinrich von Oranien. Gerade in den Jahren, in denen dieser den jungen holländischen Staat formte, war der junge Prinz in den Niederlanden⁴. Hier sah er, wie die religiöse To-

² Vox oppressorum in Marchia Brandenburgica supplex. Sultzbach 1677.

³ Vgl. G. W. v. Raumer. Friedrich Wilhelms des Großen Kinderjahre. Berlin 1850.

⁴ Der Statthalter Friedrich Heinrich von Oranien wurde später sein Schwiegervater. A. v. Petersdorff. Der Große Kurfürst. Gotha 1926, S. 11 ff.

leranz dem Staate innere Kräfte zuführte, und der Gedanke der religiösen Weitherzigkeit ging in ihm auf – einer Weitherzigkeit, die nicht aus Gleichgültigkeit gegen die Religion herausgewachsen war, wie das sehr häufig der Fall ist, sondern die die innere Verantwortung vor Gott und die christliche Bestimmtheit zum Grunde hatte. Man mußte dort alle Kräfte zusammenraffen, um die Übermacht Roms abzuwehren. Und so ward man tolerant gegenüber den Unterschieden der religiösen Überzeugungen. Der junge Prinz lernte hier, daß der Grundsatz, der in deutschen Landen Reichsrecht war, „*cujus regio, ejus religio*“ überwunden werden müsse. Seine reformierten Glaubensgenossen waren in Deutschland reichsrechtlich nicht anerkannt. In Gustav Adolf hatte er einen Mann gesehen, dessen lutherische Überzeugung handelnd in die Entwicklung der Dinge eingriff. In Holland erlebte er es, wie ein ganzes Volk um seinen Glauben stritt. Das handelnde, tätige Christentum war ihm nahegetreten. In seinem eigenen Lande war das Luthertum mit der Engherzigkeit und der Engstirnigkeit der deutschen Kleinstaaterei verwachsen. In Holland erlebte er es, wie Männer aus Religion handelnd in das Leben eingriffen. Und so wagte er es auch, handelnd und nicht abwartend in die Entwicklung einzugreifen, und dieses Wagnis, das mit vielen Schwierigkeiten verbunden war, gelang schließlich; die Kraft des Glaubens hatte ihn stark gemacht.

Er war überzeugter Reformierter, und er hielt auch seinen konfessionellen Standpunkt für den richtigen; er wünschte darum, daß die reformierte Kirche die Führung über die lutherische Kirche erhalten solle. Seine Kirchenpolitik, besonders die Gesetze von 1662 und 1664, sollten den Einfluß der Lutheraner brechen. Die Sympathien der Lutheraner waren darum weithin nicht auf seiten des Kurfürsten. Gerade im benachbarten Pommern sprach man mit starker Verbitterung von der Verfolgung der Lutheraner durch den Kurfürsten. Erst als er fühlte, daß er mit seinen Forderungen nicht durchdringen konnte, lenkte er ein. Aber die Reverse sind niemals zurückgenommen worden⁵.

Gleichzeitig war er ergriffen von den neuen Gedanken des Humanismus und der neuen Naturwissenschaft, die ihm in Holland entgegengetreten waren. Die neuen Ideen des Humanismus sind ihm wahrscheinlich durch die geheimen Gesellschaften (Logen), die damals aufkamen, zugetragen worden. Dies Interesse des Kurfürsten für die neuen Gedanken des Humanismus und eine neue Bildung gingen sogar soweit, daß er dem Universitätsplan des Schweden Skytte Sympathie entgegenbrachte. Dieser Gelehrte hatte einen Plan für eine Universaluniversität ausgearbeitet, auf der alle religiösen Bekenntnisse vertreten sein sollten. An die Stelle der konfessionellen Bestimmtheit trat bei Skytte ein gleichberechtigtes Ne-

⁵ K. Varrentrapp. Der große Kurfürst und die Universitäten. Straßburg 1894 und Paul Kleinert. Über den Universitätsplan. (Zur christlichen Kultus- und Kulturgeschichte). Berlin ²1908.

beneinander aller Religionen; die wissenschaftliche Forschung sollte von religiösen Bindungen freigemacht werden⁶. Dieser Plan ist nicht verwirklicht worden, aber daß der Kurfürst für ihn Interesse hatte, beweist seine starke humanistische Neigung.

Man überschätze jedoch nicht den Humanismus im Großen Kurfürsten. Er hatte zuviel ursprünglichen lebendigen Gottesglauben in sich, und der Humanismus ist immer mehr Ersatzreligion des Intellektuellen gewesen. Der handelnde Mensch braucht mehr als Humanismus. Gerade das Streben des Großen Kurfürsten zeigt, daß die an der Bibel genährte Frömmigkeit das eigentliche innere Wesen seiner Religiosität war. Am 28. April 1688, morgens, empfing er den Hofprediger Cochius nach einer schmerzvoll durchwachten Nacht mit dem Psalmwort (Ps. 73,25): „Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“ Er meinte, daß er nun aufgrund seines Glaubens bauen könne, da er dessen Wirkungen erfahren habe. Am Morgen des 29. April hörten ihn die Seinen sein Morgengebet sprechen. Sein letzter Seufzer war ein Gebet: „Wie der Vogel in dem hohen Baum, birgt meine Seele sich in Jesu Wunden. Komm, Herr Jesu, ich bin bereit.“ Danach schloß er die Augen und neigte sein Haupt. Graf Schwerin schrieb: „Die Seinen haben hier lernen können, wie man sterben muß“.

Während die sächsischen Kurfürsten in jenen Tagen sich dem Trunk ergaben oder zu allzu leichtem Lebensgenuß hinneigten, gab der Große Kurfürst seinem Hause und seinen Nachkommen das Vorbild einer strengen sittlichen Lebensauffassung, und hierin liegt sicherlich der letzte Grund, warum Brandenburg das größere, wohlhabendere Sachsen überflügelte. Der große Oranier hat diesen sittlichen Grundzug des jungen Prinzen klar erkannt, als dieser dem Hofleben im Haag den Rücken kehrte und in das Feldlager von Breda eilte.

Die Grundlage seiner Frömmigkeit war die Abneigung gegen die katholische Kirche und die biblische Glaubensüberzeugung; der Brandenburgischen Überlieferung entsprach es, daß er nicht die Prädestinationslehre vertrat, sondern dem freien Willen eine innere Berechtigung zusprach. In den Friedensverhandlungen von Osnabrück trat er energischer als andere evangelische Fürsten für die evangelischen Kirchen ein; insbesondere setzte er die Gleichberechtigung der reformierten Kirche, die im Augsburger Religionsfrieden von 1555 noch nicht reichsgesetzlich anerkannt war, durch. Sachsen dagegen, das in der Politik von Österreich abhängig war, wagte nicht, sich für die rechtliche Stellung der Evangelischen stärker einzusetzen.

„Der innerste Kern dieses tatkräftigen, geistig umfassenden Lebens war Religion“⁷, so hatte Ranke geurteilt. Noch stärker betont Otto Hintze

⁶ Chr. Cochius. Davids des Königs in Israel Heilige Fürbereitung zum Tode. Cölln a. d. Spree. 1689.

⁷ L. v. Ranke. Zwölf Bücher Preußischer Geschichte. Bd. 1. München 1930.

das Religiöse in ihm: „Er glaubte sich ganz persönlich mit seinem Haus und Staat in Gottes Schutz gestellt; er fühlte sich in den höchsten Momenten seines Lebens als ein Instrument des göttlichen Willens und der göttlichen Pläne. Darum sind der Schutz der protestantischen Interessen in der Welt und die Sicherung der evangelischen Bekenntnisfreiheit so wesentliche Momente in seiner Politik. Darin gerade sah er die göttliche Mission seines Hauses und seines Staates. „So ist die Machtpolitik, die er seinem Staate einhauchte, auf das engste verbunden mit seiner Frömmigkeit. Wir haben nicht das Recht, dies Geheimnis seines Wesens, das Machtgedanken und religiösen Glauben miteinander verband, psychologisch zu erklären und verständlich zu machen. Dies innere Verbundensein der Welt der politischen Macht und der Welt des Glaubens ist etwas Unerklärbares und Geheimnisvolles, und wir haben dies Geheimnis ehrfurchtsvoll hinzunehmen⁸.“

Braunschweig schlug darum schon 1643 vor, daß Brandenburg das Direktorium der evangelischen Stände übernehmen solle. Der Kurfürst hielt es aber für geraten, nur in Vertretung von Sachsen die Führung anzunehmen. In seinem Testament hat er es seinen Nachfolgern noch besonders ans Herz gelegt, die katholische Kirche in seinen Landen nicht zum Einfluß kommen zu lassen. Als in Berlin katholische Soldaten einen Priester aus Halberstadt zur Abhaltung einer Messe hatten kommen lassen, da wurde ihnen für die Zukunft dieses aufs strengste verboten. Nur in den Häusern der Gesandten von Frankreich und Österreich durfte katholischer Gottesdienst abgehalten werden, genauso wie auch in den brandenburgischen Gesandtschaften in Warschau, Paris und Wien ein evangelischer Geistlicher angestellt war. 1669 gab er von Königsberg aus die Anweisung, daß der katholische Geistliche in Berlin keinen Gottesdienst halten dürfe, wenn der Gesandte abwesend sei.

Er nahm in seinem Land gern und freudig die auf, die um ihres Glaubens willen flüchten mußten. Und so wurde sein Land eine Zufluchtsstätte für alle Evangelischen. Als 1685 die Hugenotten durch die Aufhebung des Ediktes von Nantes zur Auswanderung gezwungen wurden, trat er für seine reformierten Glaubensgenossen in besonders großzügiger Weise ein (Edikt von Potsdam vom 29. 10. 1685). Wenn auch dies Edikt, in 500 Exemplaren in Frankreich verbreitet, dort sofort beschlagnahmt wurde, so wurde es doch überall bekannt, daß der Kurfürst die um des Glaubens willen Vertriebenen unter günstigen Bedingungen aufnehme.

Die starre Konfessionalität war bei ihm überwunden. Der Gedanke der Toleranz und des Rechtes der freien Forschung waren seiner biblischen Frömmigkeit beigemischt. So kam in seinen Landen strenges Luthertum

⁸ Otto Hintze. Die Hohenzollern und ihr Werk. Berlin 1915. (Neudruck 1979, hrsg. v. W. Hu-batsch) S. 253 ff.

nicht mehr zur Führung, aber auch das reformierte Kirchenwesen gab seinem Staate nicht die Prägung. Das Wort „protestantisch“ charakterisiert die eigentümliche Frömmigkeit, die in ihm lebendig war und die er seinem Lande aufprägte.